

Hrsg. Ullrich Junker

**Das Riesengebirge
Zu den Stein-Alterthümern**

**© August 2019
Ullrich Junker
Mörikestr. 16
D 88285 Bodnegg**

Vierteljährlicher
Uebernemendes - Preis 20 Sgr.
Einzelne Heft 7½ Sgr.

RÜBEZAHL.

Zu beziehen durch jede
Buchhandlung und Postanstalt.
Jährlich 12 Hefte.

Der Schlesischen Provinzialblätter sechsundseitigster Jahrgang.

Der Neuen Folge elfter Jahrgang.

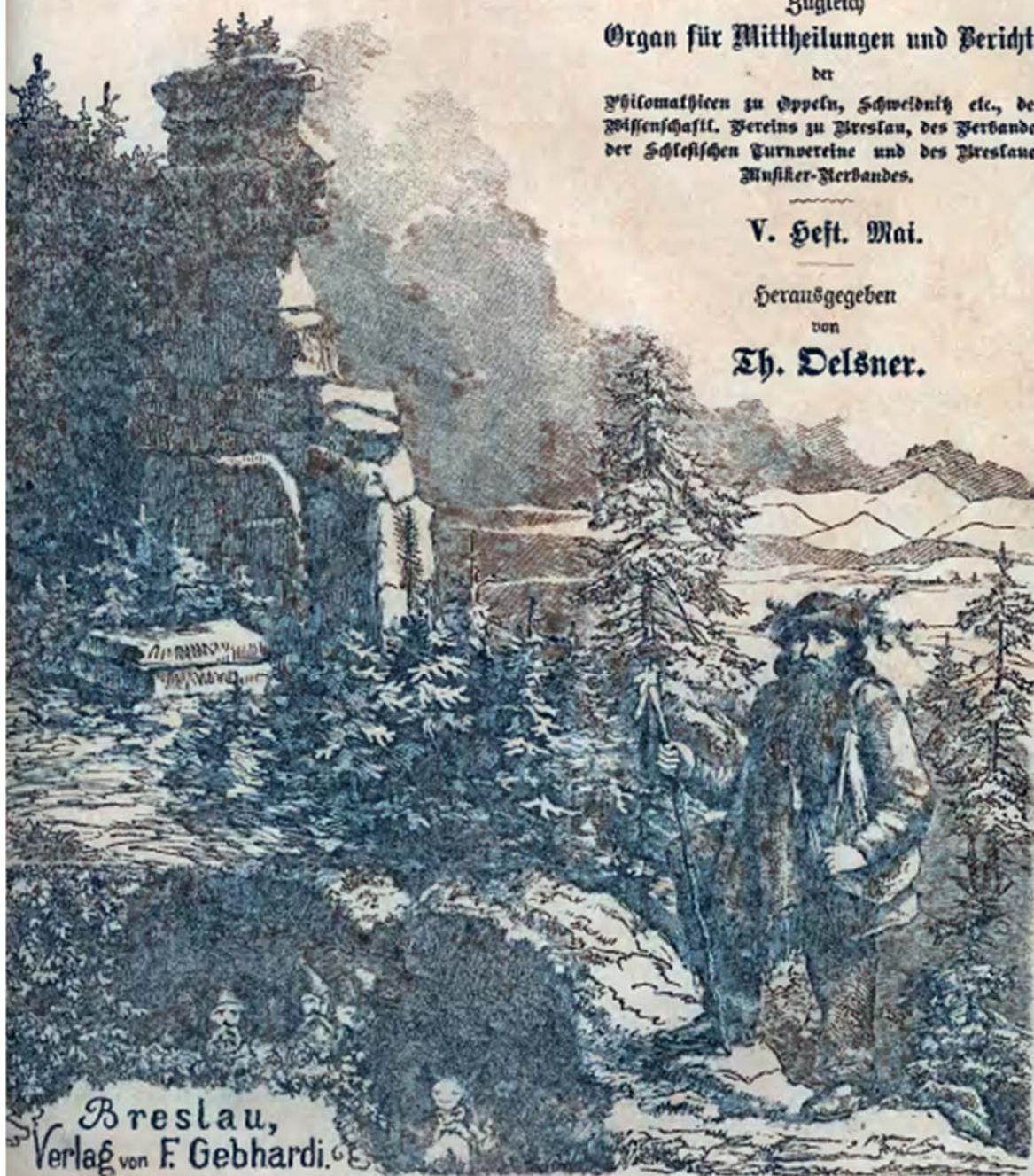
1872.

Zugleich
Organ für Mittheilungen und Berichte
der
Philomatiker zu Oppeln, Schweidnitz etc., des
Wissenschaftl. Vereins zu Breslau, des Verbandes
der Schlesischen Turnvereine und des Breslauer
Musiker-Verbandes.

V. Heft. Mai.

Herausgegeben
von

Th. Delsner.



Insertionsgebühren 1 Mal gespaltene Petitzelle 2½ Sgr.

Das Riesengebirge Zu den Stein-Alterthümern.¹

Von dem Haupte jenes bekannten, vielbesuchten, burgtrümmergeschmückten Berges bei Hermsdorf, des „Kynasts“, an dessen steiler Hinterseite die sogenannte „Hölle“ hinabsteigend gelangt man etwas vom Wege seitab zu einer staffelweis aufragenden Felsenpartie, auf jeder deren Stufen sich eine kesselförmige Aushöhlung von der Größe und Tiefe einer kleinen Pauke befindet, über deren Zweck und Ursprung wohl Jeder, der sie zum erstenmale sah, nicht ins Klare zu kommen vermochte. Vielleicht hat die fragende Erwähnung, welche Schreiber dieser Zeilen vor nun bald 21 Jahren hiervon gegen den, wie seit Senior Berndt kein Zweiter, des Riesen- und Jsergebirges in allen seinen Einzelheiten kundigen, damals in Herischdorf angesiedelten Professor Mosch gethan, für diesen zu weiterem Beobachten und Aussuchen den ersten Anstoß gegeben; genug, es ist im Verlaufe eines Luftrums vor Mosch’s Augen im Riesengebirge und an dessen Fuße eine so reichhaltige Menge von Spuren vorgeschichtlicher menschlicher Steinarbeit sichtbar geworden, daß es sich mindestens gelohnt haben würde, wenn andere Alterthums- und Naturforscher mit ihm nach diesen Stellen hingesehen und den Fragepunkt zum Austrag gebracht hätten, so lange M. selbst noch lebte; so wäre man mit erhöhter Sicherheit zu kritischem Ziele gekommen, zu Feststellung der sachlichen Grenzen, wie weit wirklich Menschenhand thätig gewesen, wie weit nur Folgen natürlich wirkender Kräfte zu erkennen; Manches wäre als subjective Täuschung ein für alle Male ausgeschieden, Manches aber auch wäre gerettet worden durch die Geltendmachung seines wissenschaftlich festgestellten Werthes. Aber Mosch, ehrwürdig in der Uermüdlichkeit der Vertheidigung seiner Entdeckungen, ist längst zu den Todten gegangen. Und uns, den Erben seines Glaubens, die wir jedoch keineswegs Alles, was er für Menschenwerk angesehen, unumstößlich als solches festgestellt erachten, die wir vielmehr beklagen, daß er – erklärlich für den in einer Richtung arbeitenden und ganz in ihr aufgehenden Forschern – das Gebiet seiner Wahrnehmungen von Menschenwerk in vielen Stücken zu weit gesteckt und dadurch besonnener Geister gegen sich eingenommen hat –; uns bleibt nur übrig, die Aufmerksamkeit erneut auf den für unsere Vorgeschichte wichtigen Gegenstand hinzulenken und für ihn die Mitarbeit der wissenschaftlichen Kritik, die prüfende, zeichnende, messende Detailarbeit exakter Beobachtung und Forschung in Anspruch zu nehmen.

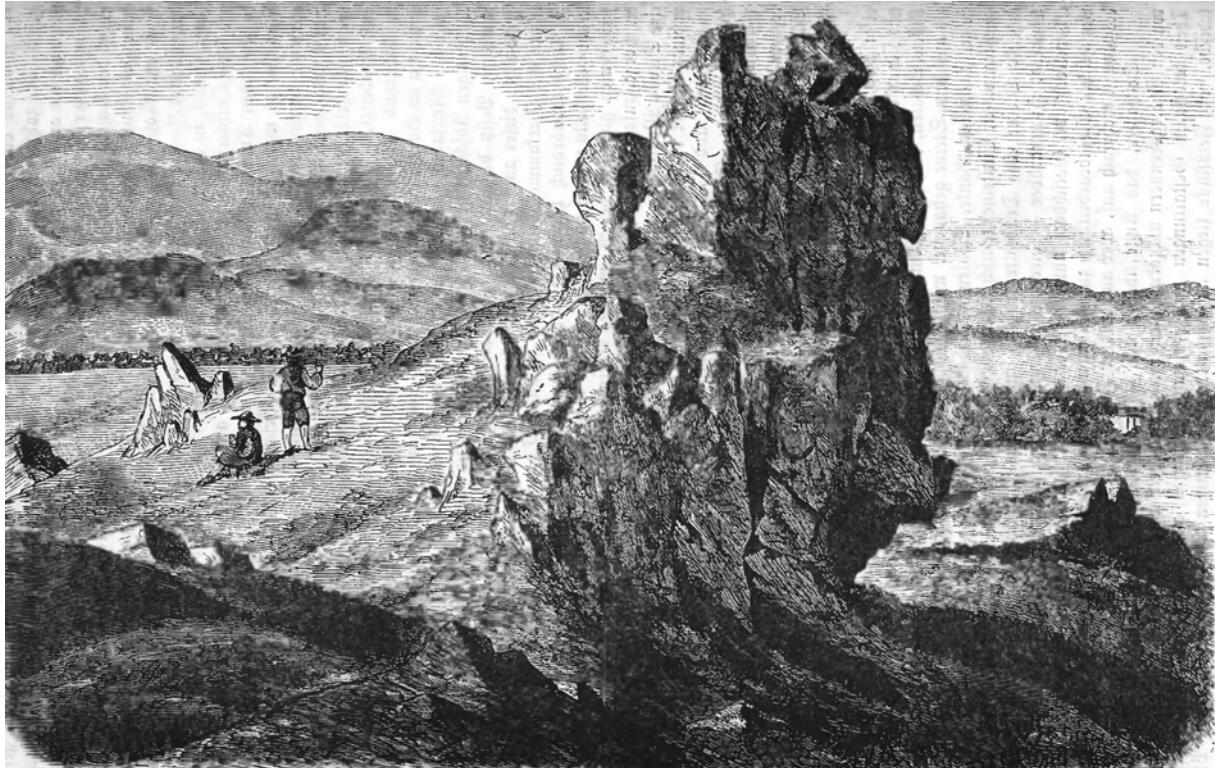
Als Verf. sich vorigen Sommer dicht an den Fuß des Riesengebirges niederließ, da geschah es mit dem Haupt-Absehen, nach Wiederherstellung der körperlichen Kräfte den Mosch’schen Fährten von neuem nachzugehen, früher Besichtigtes mit gereifterem Auge abermals zu prüfen, anderes von M. Aufgeführte selbst zu beaugenscheinigen; ein nicht vorherzuahnendes Schicksal hat ihm einen

¹ In: Rübezahl – Schlesische Provinzialblätter 1872, Jg. 76/N. F. Jg. 11, H. 5, S. 238 – 242.

Strich durch die Rechnung gemacht, und nur Weniges konnte erstiegen und betrachtet werden, darunter aber freilich ist Einiges, das als nicht von der Natur gearbeitet wohl zweifelfrei in die Augen springt (Felsenaushöhlungen auf Bismarckhöhe und auf den gegenüberliegenden Höhen jenseits Agnetendorf). Umso erfreuter war Verf., in Herrn Sanitätsrath Dr. H o d a n n gelegentlich seines im „Humboldtvereine“ gehaltenen Vortrages einen Genossen zu entdecken, welcher, ortskundig, mit Liebe und Eifer der Sache nachgegangen und die weitere Beachtung auf dieselbe hinzuwenden bestrebt ist. Seinen Mittheilungen entnehmen wir in Nachstehendem insbesondere einige traurige Notizen über die seit Mosch noch weiter vorgeschrittenen Zerstörungen, und zwar diese leider zweifellos constatirt durch Menschenhand.

Es ist, wenigstens für diesmal, nicht die Absicht, eine Aufzählung und Beschreibung der von M. erwähnten Steingebilde zu geben; dafür müssen wir auf M.’s Schrift „Die alten heidnischen Opferstätten und Steinalterthümer des Riesengebirges“, Sonderabdruck aus dem „Neuen Lausitzischen Magazin“ (Görlitz 1855), verweisen. Sie ist bei L i e d l in Warmbrunn für wenig Geld noch in einer Anzahl von Exemplaren zu haben und würde zweckmäßigerweise wohl auch hier in Breslau in Commission zu geben sein; jedem mit Verständniß das Gebirge Bewandernden ist ihre Anschaffung zu empfehlen. Die beigegebenen zahlreichen Abbildungen sind, wie wir nicht verhehlen können, allerdings herzlich schlecht, und dies schwerlich durch M.’s Schuld, in dessen Mappen wir sehr schöne Feder-skizzen gesehen haben. (Die zahlreiche Sammlung dieser Zeichnungen und Radierungen, 267 Blatt, darunter viele noch nie anderweit gezeichnete, unbekannte Partien, befindet sich jetzt in Dresden, wohin M., geborener Sachse aus Gellert’s Vaterstadt, schmerzlich berührt durch die Jgnorirung seitens der Schlesier sie ver macht hat; s. Prvbl. Bd. IX S. 511). Wir geben hier ein paar kleine Holzschnitte der Officin von J. J. Weber in Leipzig aus dem 1858 dort erschienenen Buche von Mosch: „Das Riesengebirge, seine Thäler und Vorberge und das Jsergebirge. Reise-Führer.“ – einem Buche, welches (ganz abgesehen von den „Steinalterthümern“ viel Interessantes, in andern dgl. Führern nicht zu Findendes enthält und Jedem, der das Gebirge und seine Ortschaften eingehender studieren will als die bloßen „Kammrenner“ (wie Mosch die fliegenden Touristen nannte), empfohlen werden muß. Den zahlreichen Abbildungen dieses Buches waren auch die vor. J. unsere Riesengebirgsartikel begleitenden zum theil entnommen; sie sind ein bischen klein, Mosch war mit ihnen, besonders was die Steingebilde betrifft, auch nicht ganz zufrieden, aber sie geben doch eine gute Veranschaulichung Einiges, wie die Teufelskanzel (bei M. ganz und gar unkenntlich, übrigens zweifellos von Menschenhand bearbeitet, jetzt vom Erdboden verschwunden), einen anderweit nicht gezeichneten Stein bei Buchwald (ebenfalls Menschenarbeit), und einen vom Wasser höchst charakteristisch geformten im Bober, bringen wir wohl später nach eigenen Skizzen, sobald es gelingt, dieselben unter den Myriaden von Notizen etc. wiederaufzufinden. Die große Abbildung endlich, die den heutigen Abschnitt begleitet, stellt den „Todtenstein“ bei Friedeberg a. Q. dar, nach einem in

meinem Besitz befindlichen Oelgemälde M.'s von Emil Süß auf Holz gezeichnet und geschnitten; dieser anderweit noch nicht abgebildete Felsblock liegt in der



Der Todtenstein bei Friedberg a. Q.

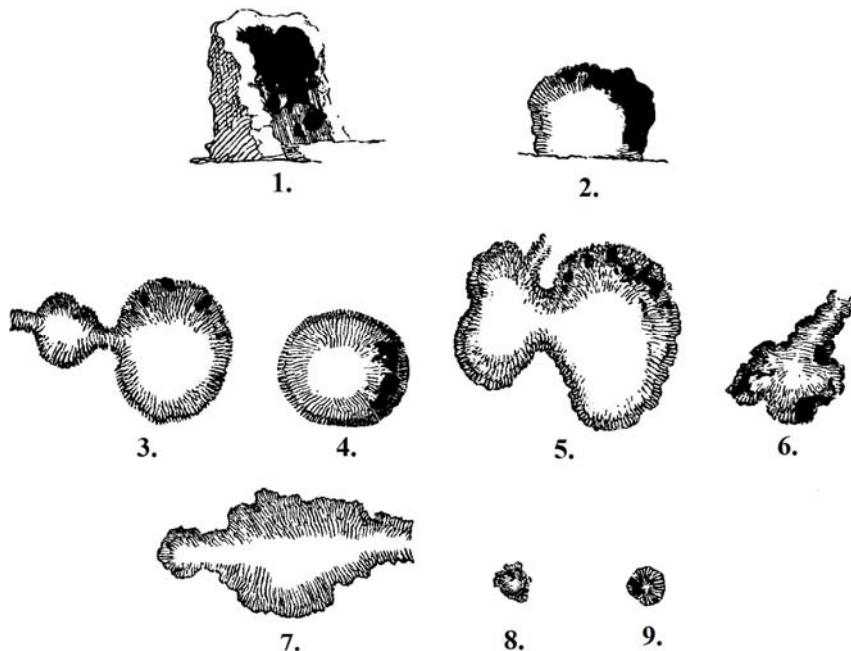
Nach einem Gemälde von Prof. K. F. Mosch

Ebene vor den Vorbergen des Jserkammes, unweit jener schmalen Thalpforte, aus welcher der Queis, von Flinsberg südnördlich herunterkommend, auf Friedeberg zueilt, mitten in einem Gelände, welches ebenfalls voll ist von Sagen wie von materiellen Spuren, die in graue Vergangenheit zurückdeuten gleichwie der Name des Steines selbst, der leider durch Abbruch im Dienste der Porzellanfabrikation an Gestalt und Umfang eingebüßt hat. Um ihn her zog sich ehedem eine Strecke Moorböden, die durch ein regelmäßiges Quadrat von Steinblöcken, ohne Mörtel zu einer Mauer verbunden, geschlossen war. Urnen wurden hier gefunden, wie bereits 1737 bei Egeldorf und 1722 in einer Grabkammer bei dem nahen Ullersdorf; letztere, deren Gemäuer ca. 1 1/8 Ellen hoch, ca. 18 im Umfang, enthielt 10 Aschenurnen mit Deckeln, ein 1 ½ Ellen langes Eisen, eine Art zinkiger Gabel und eine Axt. Aus dem „Märzberge“ bei Friedeberg verzeichnete M. einen weiten runden Kessel, und ebendort war von Alters die Stätte für das Johannesfeuer; in dem „Hagebusch“ hinter demselben lässt die Sage ehedem einen alten Wahrsager und Priester wohnen, den stets ein schwarzer Hahn begleitet habe.

Jene wirklichen oder vermeintlichen Spuren menschlicher Thätigkeit (wir lassen es ja gern, wenigstens in Pausch und Bogen, noch dahingestellt, freilich mit Ausnahme Dessen, was sich offenkundig selbst bezeugt) zeigen sich entweder als in den Stein gearbeitete Becken, Kessel, Schalen, Näpfchen, Rinnen, Sitze, Rück-

lehnen, Blenden, Treppen und Stufen, oder als aus dem Steine gehauene, weni-
tens nachhelfend zurechtgearbeitete Wieg- oder Wackelsteine, Decksteine,
Bänke, Säulen, Durchgänge, oder als von Steinen aufgerichtete Mauern, Grab-
kammern, Einstone (keltisch „Menhir“) und Steintische (kelt. „Dolmen“, mehre
emporstehende Steine eine Deckplatte tragend, wahrscheinlich früher mit Erde
beschüttete Grabkammern, Hünengräber – hiervon das ausgezeichnetste das bei
Mosch noch nicht erwähnte „Popelloch“ bei Gotschdorf unweit der Straße von
Hirschberg nach Reibnitz). Das Werk menschlicher Steinbearbeitung zu Bänken
und Sesseln weisen die Felsen auf dem Vorplatze des Kynast mehrfach auf, aber
aus welcher Zeit?

Seltsamer, das Auge überall auf sich ziehend, während jene erstgedachten Ge-
bilde von den Gebirgsrennern und Kurgästen meist übersehen werden, sind die
sonderbaren, zum Theil kolossalen Gestaltungen und Zusammenfügungen aus na-
türlichen Blöcken: große, kubische, rohe Felsstücke liegen auf schmalen, pfeiler-
artigen Unterlagen; ungeheuere Platten ruhen als Dach auf massegewaltigen Trä-
gern. An Gestaltungen letzterer Art kennt Ref. aus Augenschein die auf dem „Au-
dienzberge“ bei Hirschberg und die soeben genannte auf dem „Popelberge“ ober-
halb Gotschdorf. An Wiege- oder Wackelsteinen, rundlichen Felsmassen unten
stumpfkönisch zulaufend, auf ihre Unterlagen so gestellt, daß sie sich in wiegende
Bewegung versetzen lassen, sind, resp. waren die bekanntesten die sog. „Zucker-
schale“ oberhalb Schreiberhau hinter der kath. Kirche (abgebildet Prvbl. X 347),
und ein durch die vereinten und wiederholten Anstrengungen moderner Barbaren
endlich niedergestürzter und später zum Brückenbau zerschlagener bei der „Jo-
sephinenhütte“.



1. Felsenlehne. 2. Nach dem Rande offene Schale (Holzweibelstein). 3. Größere und kleinere Vertiefungen (Schalen, Näpfe) in Steinen mit oder ohne Abfluß (sog. Blutrinnen).

Wie viele dieser steinernen Zeugen einer vorgeschichtlichen Vergangenheit mögen im Laufe der nachfolgenden Zeiten bereits zerstört worden sein! Zahlreiche sah Mosch im Laufe kurzer Jahre unter seinen Augen verschwinden und Hodann berichtet, daß der menhirähnliche Block auf dem Scholzenberge, an welchem noch wahrzunehmen war, wie er ans dem Gestein herausgearbeitet worden, nicht mehr aufzufinden ist. Die Felsblöcke mit prachtvollen Kesseln am Wege vom Scholzenberge nach Stonsdorf wurden sämmtlich zerstört, bis aus einen kleinen, den Hodann unter Gebüsch versteckt aufgefunden. Eine Steinwand bei Stonsdorf in Nähe des sogen. Kutschersteins ward schon bei Mosch's Lebzeiten 1855 durch die Ortsbehörde zerstört, so daß man M.'s Wahrnehmung eingehauener Zeichnungen nicht mehr prüfen kann. Ebenso erging es einer Anzahl Steine mit eingearbeiteten Löchern am alten Wege von Petersdorf nach Schreiberhau: sie wurden zum Bau der neuen Straße verwendet. Aus einem Wiegsteine bei Cunnersdorf, den ein Orkan herabgeworfen, hat man ein Haus gebaut, und aus einer Gruppe von 3 kolossalen Steinen, deren mittler eine Steinplatte trug, mit Aufgang zu derselben, 36 Fuß im Umfang maß und 500 Fuder Steine gab, ward das Cunnersdorfer Schulhaus errichtet; unweit derselben fand man Urnen, die man zerschlug, in der erleuchteten Meinung, es möchten Krankheiten darin verspundet sein. – Zweierlei spricht dagegen, all diese Gebilde (deren Mannigfaltigkeit hier nur angedeutet) unterschiedlos als die Arbeiten von Naturkräften zu erklären: einmal die Lage, in der ein großer Theil derselben gefunden wird, sodann die weite Verbreitung ähnlicher Denkmale, bei denen nach sicherer Kunde Menschenhand gewaltet. Wohl ist bekannt, daß das wässrige Element sowohl durch Verwitterung, wie durch seine mechanische Gewalt höchst wunderliche Bildungen sogar in härteren Gesteinsmassen hervorbringt, daß es im Laufe langer Zeiträume mittelst Sandes und Gerölles selbst tiefe Höhlungen ausschleift. Es finden sich aber z. B. solche Aushöhlungen im Riesengebirge auf Punkten, wo sie eine Wasserschnelle oder sonst ein kontinuierlicher, mechanisch wirkender Angriff des Wassers niemals getroffen haben kann; und zwar ist dies Vorkommen so häufig, daß es sich nicht wohl allein auf herausgewitterte weichere Massen (eingesprengte Glimmerknollen) zurückführen läßt, die ja auch nicht stets eine so ausgesprochen kugelige Gestalt haben. Und was die Analogien betrifft, so ist nicht allein ein großer Theil Europas und seiner Inseln davon bedeckt, sondern es berichten Reisende aus verschiedenen Erdtheilen von Funden gigantischer Steindenkmale, bei denen eine rohe Kunst des von der Natur Dargebotenen mit riesigem Kraftaufwande sich bemächtigt hat. Das Kolossalste in dieser Art ist aus unserem Continent die „Burg Carnac“ in der Bretagne: etwa 10,000 Steinpfeiler, deren 4000 jetzt noch aufrecht stehen, ziehen sich in einem Parallelolithon aus 10 Pfeiler-Alleen schlängelförmig über 2 deutsche Meilen weit hin, sämtlich aus gebrochenem und durch Menschenhand bearbeitetem Granit. Großartige Steinbrüche in der Nähe zeigen hier, wie anderwärts, woher man die Steinmassen entnommen. Wo man, wie in der norddeutschen Ebene, erratische Blöcke fand, bediente man sich dieser. Ähnlich großartig sind die Baumstein-Wälder in Schweden, die man für ungeheure

Schlachten-Monumente hält. Der Plan, nach welchem Carnac und all' Seinesgleichen ausgeführt sind, ist trotz des Umsturzes zu erkennen: kürzere oder längere Steinreihen und Pfeilergänge führen zu ein- oder mehrfachen im Kreis oder Rechteck gesetzten Steingruppen, „Cromlechs“ genannt, deren Mitte das sog. Hünnengrab, eine engere Steinstellung, einnimmt. Manche der Pfeiler zeigen Ausarbeitung zu Sesseln und Bänken, oder zu altarartiger Form, oder sind mit Vertiefungen versehen, u. dgl. Die Denkmale dieser Art sind einzig in der Kunstgeschichte und hängen (nach des Culturhistorikers Klemm Zeugniß) nur mit dem Keltenthum zusammen. Daß die Kelten sich aus Bearbeitung des Steines verstanden, wenn schon ohne künstlerische Schönheitsformen ihm geben zu können, ist auch durch andere Reste von ihrer Hand bezeugt; Keferstein erwähnt eines aus einer Felswand bei Salisbury gehauenen großen Rosses und mehrer Stellen mit Ornamentik.

Wenn nun jene Steingebilde aus notorisch altkeltischem Grund und Boden durch historische (nicht mythische) Tradition den Kelten zugeschrieben sind; wenn man demzufolge, wo sich anderweit Dergleichen findet, es auch auf keltischen Ursprung zurückführt; – warum sollte dies gerade in Schlesien unstatthaft sein? warum gerade hier ein Verbrechen der Culturhistoriker, ebenfalls Kelten zu wittern?

Oe.